

HAUSMITTEILUNGEN



Sommerpause

In den kommenden zwei Wochen erscheint traditionsgemäss und aus Gründen der allgemeinen Erholung keine WOZ. Die nächste Ausgabe erwartet Sie am 8. August, der Verlag ist ab dem 5. August wieder erreichbar. Bis dahin wünschen wir Ihnen einen schönen Sommer!

Adieu, Salah

Leider ist das Jahr mit unserem lieb gewonnenen KV-Lernenden Salah El-Din El-Rifaï schon wieder vorbei. Wie es in der KV-Ausbildung des Berufsverbands Zürich üblich ist, absolviert Salah sein drittes Lehrjahr in einem anderen Lehrbetrieb. So viel sei verraten: Er zieht Richtung Paradeplatz.

Wir danken Salah ganz herzlich für seine Mitarbeit. Er hat uns sehr entlastet und in diesem Jahr unzählige Abonnemente neu eröffnet, unterbrochen und manchmal auch eine Kündigung zur Kenntnis nehmen müssen. Wir würden uns sehr über ein Wiedersehen freuen und wünschen ihm viel Glück beim Lehrabschluss im nächsten Jahr.

Adieu, Hanna

Jeden Freitag seit Anfang April schrieb Hanna Gerig, Koleiterin des Vereins Solinetz, in ihrer Kolumne auf woz.ch über ihre Arbeit mit geflüchteten Menschen. Immer mit der richtigen Portion Zweifel an sich und der Welt erzählte sie von Sprachkursen, Kitsch oder dem Ausschaffungsgefängnis. Vergangenen Freitag erschien ihre letzte Kolumne – und nach der Sommerpause wird die Autorin Özge İnan für sie übernehmen. Wir danken Hanna Gerig ganz herzlich für ihre tolle Arbeit!

DIESSEITS VON GUT UND BÖSE



Weil sie es können

In der Statistik des Bundes werden sie als «Bildungsausländer» geführt: junge Leute, die ihre Hochschulzulassung im Ausland erworben haben und jetzt in der Schweiz studieren. Da deren Zahl in den letzten Jahren stark zugenommen hat und der Bund sparen muss, weil er sein Geld für die Armee braucht, beschloss der bürgerliche Teil des Nationalrats im Juni, die Studiengebühren an den ETHs Zürich und Lausanne für ausländische Studierende zu verdreifachen.

Mit der gloriosen Idee erhofft man sich zwei tote Fliegen unter einer Klappe: Man schröpft die Bildungsausländer:innen, um ein bisschen Geld einzunehmen. Und wenn Studieren teurer wird, kommen auch weniger, um den fleissigen Schweizer:innen die Plätze wegzunehmen. Bildung hin oder her – es sind immer noch Ausländer:innen.

Dieser Verdreifachung hat der ETH-Rat jetzt zähneknirschend zugestimmt, obwohl dessen Präsident Michael Hengartner in der SRF-«Tagesschau» erklärte, dass die Studiengebühren gerade mal ein Prozent des Gesamtbudgets ausmachen und nach der Erhöhung bei zwei Prozent lägen, zumal der weitaus grösste Teil der Ausgaben in die Forschung fliesse, und diese sollten sicher nicht Studierende berappen müssen.

Aber egal. GLP-Bildungspolitikerin Katja Christ erläuterte, im Ausland seien Hochschulen sowieso viel teurer, während man in der Schweiz «zu einem Spottpreis» studieren könne. Wem dazu das Geld fehle, der und die könne ja Stipendien beantragen, was an den peinlichen Lobgesang auf die Ergänzungsleistungen vor der AHV-Abstimmung erinnert. Das Geschäft kommt jetzt noch in den Ständerat. Dass der mehr Herz für Bildungsausländer:innen zeigt, darf bezweifelt werden.

Apropos Herz: Haben Sie gelesen, dass ein anonymer Parlamentarier ausgeplaudert haben soll, der Alkoholkonsum in den Räten sei schon am Vormittag ungesund hoch? So was kann sich tatsächlich schmälern auf das Denk- und das Einfühlungsvermögen auswirken. KHO

IRÈNE SCHWEIZER (1941–2024)

Eigenwillig im besten Sinn

VON FRANZISKA MEISTER

Der Jazz lebt von Referenzen – nicht nur stilistisch, sondern auch bezogen auf Personen. Vor allem und noch immer: auf Männer. Jazz ist vielleicht eine der letzten Bastionen, in der ein Geniekult noch weitgehend unhinterfragt gepflegt wird. Ausser man schert sich nicht darum. Wie Irène Schweizer, die unbekümmert, aufmüpfig und subversiv – und bis zuletzt: fadegrad – ihren eigenen Platz reklamierte. Die

Pianistin nahm es als Kompliment, wenn man sie als eigenwillige Frau bezeichnete.

Schweizer brauchte keine Referenzen, weil sie allen zuhörte. Radikale Improvisation sei keine Frage von Technik, sondern Intuition, ein Spielen nach Gehör, sagte sie im WOZ-Interview zum Anlass ihres 75. Geburtstags im Juni 2016. Mitunter habe sie beim Zuhören einen «existenziellen Schock» erlitten (etwa, als sie Thelonious Monk Klavier spielen hörte), mehrmals liess sie nach einem ähnlich intensiven emotionalen Erlebnis für Wochen die Finger von den Tasten. Man kann nur ahnen, wie viel Mut es brauchte, sich in einem Umfeld zu behaupten, in dem sie als junge Frau und Lesbe lange «die Ausnahme war, die die Regel bestätigte». Was musste sie sich Ende der siebziger Jahre alles anhören, als sie es wagte, mit der Frauenband Feminist Improvising Group an

Jazzfestivals aufzutreten und die performative Subvertierung von klischierten Frauenbildern über die Qualität des musikalischen Auftritts zu stellen.

Andere hörten ihr umso begeisterter zu: «Die Frauenbewegung drückte uns an die Brust» – Irène Schweizer erschloss dem Jazz auch ein neues Publikum. Und sie setzte sich seither konsequent dafür ein, Frauen mehr Platz auf und hinter der Bühne zu verschaffen. Von ihrem feministischen Pioniergeist zehrten nicht zuletzt die beiden Jazzfestivals «Taktlos» und «unerhört!», die sie mitbegründete.

Beschämend spät erst, 2018, hat die Pianistin mit dem Schweizer Musikpreis auch offiziell Anerkennung gefunden. Dabei war ihr internationales Renommee längst unbestritten. Am 16. Juli ist Irène Schweizer kurz nach ihrem 83. Geburtstag in Zürich gestorben.

BÜHRLE-AFFÄRE

Alles nur auf Nachfrage

VON KASPAR SURBER

Und wieder einmal liessen Stadt, Kanton und Kunsthaus Zürich in einem gemeinsamen Communiqué mitteilen, dass sie alles richtig gemacht hätten: Mit Befriedigung nehme man zur Kenntnis, dass der Historiker Raphael Gross die hohen Standards des Kunsthauses Zürich bei der Erforschung von Provenienzen würdige. Erst an einer kurzfristig anberaumten Pressekonferenz letzte Woche gab Stadtpräsidentin Corine Mauch auf Nachfrage von

Journalist:innen zu: «Im Rückblick sagen wir, dass wir Fehler gemacht haben. Ganz eindeutig, wir sind klüger geworden.»

In der Tat war die Studie von Raphael Gross zu einem desaströsen Befund gekommen: Rund ein Drittel der Kunstsammlung des Nazirüstungsfabrikanten Emil G. Bührle – von der Stadtpräsidentin einst als eine der «am besten erforschten Sammlungen weltweit» bezeichnet – weist im Zeitraum von 1933 bis 1945 einen jüdischen Vorbesitz auf. Die Herkunft dieser Bilder muss nun näher untersucht werden (siehe WOZ Nr. 27/24).

Wie viel diese Prüfung kostet und wie lange sie dauern wird, dazu konnten Corine Mauch, Regierungsrätin Jacqueline Fehr sowie Kunsthausdirektorin Ann Demeester an der Medienkonferenz noch nichts sagen. (Philipp Hildebrand, Präsident der Kunstgesellschaft, die das Museum betreibt, glänzte durch Ab-

wesenheit.) Man sei, hiess es wolkig, im Gespräch mit der Bührle-Stiftung, die ihre Werke ans Kunsthaus ausgeliehen hat. Und gewiss, räumte Mauch wiederum erst auf Nachfrage ein, «wird die Frage der Kosten ein wichtiger Gegenstand dieser Diskussion sein». Gemäss dem Leihvertrag müsste die Kunstgesellschaft die Provenienzforschung finanzieren. Bloss schreibt diese seit der Eröffnung des Erweiterungsbaus für die Bührle-Bilder ein Millionendefizit. Dass stattdessen die Stiftung die Kosten vollumfänglich übernimmt, wäre auch noch aus einem anderen Grund richtig: Schliesslich hat sie vor der Leihgabe stets behauptet, die Herkunft ihrer Bilder sei unproblematisch.

Ob die Bührle-Stiftung am Ende die Gelder spricht oder sich aus der Affäre stiehlt, wird man wohl irgendwann im nächsten Halbjahr erfahren. Spätestens auf Nachfrage.

MIETENKLAU

Aufstand gegen die Immobilienlobby

VON ADRIAN RIKLIN

Die Schweiz sei ein Volk der Mieter:innen, heisst es. Tatsächlich ist deren Anteil an der Gesamtbevölkerung mit über sechzig Prozent relativ hoch. Die Macht der Immobilienlobby jedoch ist erdrückend. Seit 2005 sind die Mietpreise um fast ein Viertel gestiegen – trotz rekordtiefer Zinsen. Doch die Profitgier der Branche will kein Ende nehmen. So werden im November gleich zwei eidgenössische Vorlagen zur

Abstimmung kommen, mit der die Rechte der Mieter:innen weiter abgebaut werden sollen. Davon erhofft sich die Immobilienlobby neue Möglichkeiten, Mietverträge zu kündigen – um anschliessend die Mietzinsen noch weiter nach oben zu treiben.

Inzwischen ist die Lage so dramatisch, dass sich Wirtschaftsminister Guy Parmelin gezwungen sah, ein Massnahmenpaket zur Mietzinsdämpfung in die Vernehmlassung zu schicken. Doch die Vorschläge sind überaus zahm. Denn auch wenn effektive Kosten neu nachzuweisen wären oder das Formular für Mietzinserhöhungen um Kriterien für die Anfechtung ergänzt werden müsste – keine dieser Massnahmen würde zu einer spürbaren Mietzinsdämpfung führen.

Derweil aus dem rechtsbürgerlichen Lager weitere Angriffe auf das Mietrecht

geplant sind, hat nun der Mieter:innenverband eine Volksinitiative lanciert, die einen entscheidenden Schritt weitergeht. Zum einen soll der Verweis auf sogenannt orts- oder quartierübliche Mietpreise nicht mehr gültig sein. Zum anderen sieht die Initiative automatische und regelmässige Mietzinskontrollen vor. Damit wären die Mieter:innen in ihrem Kampf gegen widerrechtliche Mietpreiserhöhungen endlich nicht mehr auf sich allein gestellt.

Die Schweiz, ein Land der Mieter:innen? 2003 sagten an der Urne nur 32,7 Prozent der Abstimmenden «Ja zu fairen Mieten». Angesichts der immer grösseren Not von immer mehr Mieter:innen könnte der Ja-Anteil diesmal deutlich höher liegen. So denn erst einmal genügend Unterschriften für die Initiative zusammenkommen.

RUEDI WIDMER

Unten links

